

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die Volkssagen des Stedingerlandes

Muhle, Diederich Conrad

Bremen, 1845

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: GE IX B 748

5. Des Erzbischofs Fluch.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-931596](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-931596)

Aber des frechen Mannes Worte verhallten, ohne die Blicke des Himmels herabbeschworen zu haben; wohl aber funkelte der Stahl in Bohlkes Hand und senkte sich tief in die Brust des Frevlers, der dumpf röchelnd vor der Kirche zusammenbrach. Das Volk, welches der seltsame Anblick haufenweise herbeigezogen hatte, stieß bei der unerhörten That einen Schrei des Entsetzens aus. Ein Mord im Bereiche der Kirche! Und der Mord war verübt an einem Priester, und weder die Nähe des Tempels, noch die heiligen Gewänder hatten ihn geschützt!

Bohlkes Freunde scharten sich sogleich um ihn her, um zu verhüten, daß er nicht auf der That ergriffen würde. Aber dies war kaum nöthig; denn obgleich die Leute anfangs bestürzt waren, so dauerte es doch nicht lange, daß sie die rasche That laut billigten und riefen, der Uebermüthige habe seinen gerechten Lohn empfangen, und laut jauchzend folgten sie dem abziehenden Haufen bis vor den Flecken.

5. Des Erzbischofs Fluch.

Als der Geistlichkeit die Kunde dieser Blutthat zu Ohren kam, gerieth sie in große Furcht und betrieb mit Ernst und Eifer die Auslieferung des Mörders; denn sie wollte ihn einen doppelten und dreifachen Tod erleiden lassen, daß er ein Beispiel wäre für Jahrhunderte, und das Volk für immer von jeder Gewaltthat und Widersetzlichkeit gegen die Geistlichkeit zurückgeschreckt würde.

Dies Mittel verfehlte aber bei den Stedingern gänzlich seinen Zweck. Jedes andere Volk, das mit diesem schrecklichen Fluch belegt war, fühlte sich gebrochen bei dem Verlust der zeitlichen und ewigen



Glückseligkeit. Bei den Stedingern aber brachte diese gefürchtete Maaßregel die entgegengesetzte Wirkung hervor, und, anstatt sich zu beugen, erhoben die kühnen Männer gegen ihre Unterdrücker nur desto muthiger ihr Haupt, verfolgten die Geistlichkeit mit ungezähmtem Grimme und vertrieben dieselbe ganz und gar aus ihren Gränzen; des Erzbischofs Herolde, die dies Interdict verkündigten, wurden verspottet, die Zehnten aber von jetzt an gänzlich verweigert. Die Stedinger begnügten sich auch nicht mehr damit, die Bedrückungen der Geistlichkeit und der benachbarten Edelleute von sich abzuwehren, sondern sie verfuhrn nun angriffsweise und vertrieben unter andern den Grafen Moriz den I. von Oldenburg von seiner Burg Berne, wo er lange Jahre in Ruhe gewohnt hatte.

Jetzt verbanden sich die nördlichen und südlichen Stedinger mit den Osterstädern und kamen dahin überein, daß sie keine andere Obrigkeit unter sich dulden wollten, als die sie sich selber erwählt, nach dem Beispiel ihrer nördlichen Nachbarn, der Rustringer Friesen, bei welchen es ebenfalls Brauch war, nur Gott zu gehorchen und den Männern, welche sie selber dazu ausersehen. Und damit diese neue Freiheit fortan unangetastet bleiben und herrlich unter ihnen emporblühen möge, hielten sie es für gut, ihren Feinden den Eintritt ins Land zu erschweren. Nordwärts war dies überflüssig; da wohnten stammverwandte Männer, das edle Volk der Rustringer; den Westen schützten ausgedehnte Moorflächen, im Osten schien der Weserstrom ein festes Bollwerk und die verbündeten Osterstädter. Nur im Süden war das Land zugänglich, gegen die Stadt Bremen hin, und deshalb führten sie hinter der Dhum ein Werk auf, das unüberwindlich war nach der Kriegskunst damaliger Zeiten.

Sie legten nämlich zwischen den Ortschaften Deichhausen und Weyhausen den sogenannten Steingraben an, der in gerader Linie sich nach der Düm hinzog, über siebenhundert Fuß lang und an seinem Ende mit einer steinernen Brücke versehen war, um die Verbindung mit den diesseitigen Landsleuten zu unterhalten. Hinter dem Graben zog sich ein haushoher Steindamm her, der in der Nähe von Weyhausen ein enges Thor, wahrscheinlich auch ein Wachthaus hatte. Zu diesem Steindamm wurden vermuthlich die Ruinen der Burgen benugt.

Der Steingraben ist noch heutiges Tages unter dem Namen Landwehr vorhanden; auch lebt noch die Benennung des Wachthauses im Munde des Volks, aber der Steindamm ist bis auf die letzte Spur verschwunden.

Während sich die Stedinger auf diese Weise rüsteten, durchzogen die entflohenen Priester alle umliegenden Länder und verbreiteten von den tapfern Männern die abscheulichsten Gerüchte; die aber ihrerseits waren auch nicht müßig, ihren Haß gegen die Geistlichkeit bei jeder Gelegenheit an den Tag zu legen, und als die Cistercienser zu Bergedorf ein Kloster bauen wollten, zogen die Bewohner der Umgegend dorthin, warfen die Mauern nieder und vertrieben die Mönche, welche darauf zum Grafen Moriz in Hude ihre Zuflucht nahmen.

Es wird nun freilich erzählt, daß Hartwich sich ernstlich gerüstet habe, um die Widerspännigen zu züchtigen; auch verzieh er einigen Mördern des Grafen Christians, des Kreuzfahrers, unter der ausdrücklichen Bedingung, gegen die Stedinger das Schwert zu ergreifen. Doch scheint er wenig Erfolg gehabt zu haben, und als er im Jahre 1208 starb, und sein Nachfolger Waldemar, dem der Papst den Bischof von Dsnabrück



Gerard I. entgegenstellte, sich mit Hülfe der ihm zugehörigen Bremer seines Nebenbuhlers nicht erwehren konnte, wandte er sich an die streitbaren Stedinger, die denn auch mit Freuden seine Parthei ergriffen und einige feindliche Burgen eroberten. Im Jahre 1212 belagerten sie auch Hagen und Stotel und eroberten sie nach kurzem Verrennen.

Darauf verwüsteten sie einen großen Theil des Erzstifts, bis der Graf Heinrich von Hoya sie ihnen entgegenwarf und ihnen eine Niederlage beibrachte, worauf sie sich in ihr westliches Gebiet zurückzogen. Der Graf ließ einige von ihnen, welche in Gefangenschaft gerathen waren, als Aufrührer an den Galgen hängen.

Aber die Stedinger waren durch diese Niederlage keineswegs gebeugt; vielmehr wandten sie sich jetzt gegen die Burg Schlutter, welche Gerhard bei Delsmenhorst erbaut hatte; sie fiel in ihre Hände und wurde zerstört.

Die Erfahrung hatte sie gelehrt, daß es zweckmäßiger sein würde, wenn sie weniger zerstreut im Lande wohnten, weil sie alsdann einem etwaigen feindlichen Ueberfall schneller eine zahlreiche Mannschaft entgegensetzen konnten. Sie zogen sich deshalb näher an die Deiche, die man im Nothfall durchstechen konnte, um die Feinde am Eindringen zu hindern.

Als der Erzstiftshof Gerhard diese Entschlossenheit sah, suchte er das tapfere Volk für sich zu gewinnen, um sich desselben gegen seinen Nebenbuhler zu bedienen. Er sandte Gesandte an sie und trachtete sie durch große Versprechungen wirklich auf seine Seite. Er verzichtete auf die Erhebung des Zehntens und hob auch das Interdikt auf, womit sein Vorgänger das Land belegt hatte, und die Stedinger standen nun nicht länger an, ihm zu huldigen.

Nachdem Gerhards Macht diesen bedeutenden Zuwachs erhalten hatte, schien der Sieg nicht länger zweifelhaft zu sein; die Bremer boten Alles auf, um dem geliebten Waldemar das Erzstift zu erhalten, bis der Kaiser selbst sich für Gerhard erklärte und Waldemars Parthei mit Waffengewalt zu vernichten drohte. Da sahen sich auch die Bremer genöthigt, ihrem Waldemar zu entsagen, entfernten ihn aus der Stadt und schlossen mit Gerhard und den verbündeten Stedingern Frieden. Doch starb der Erzschof schon 1219, und seinen Nachfolger Gerhard II. kümmerte es nicht, Laß sein Vorweseer die Stedinger vom Zehnten befreit hatte. Er bestand auf die Entrichtung der Zehnten und anderer kirchlichen Abgaben mit großer Festigkeit, und da die Stedinger ihrer Gewohnheit nach dergleichen Zumuthungen mit Entschiedenheit zurückwiesen, so war der Frieden wieder gestört.

Auf Seiten des Erzbischofs standen die Grafen von Oldenburg und Wildeshausen, auf Seiten der Stedinger die stammverwandten Rüstringer. Auch mußte Otto von Lüneburg, dem der Erzbischof die Grafschaft Stade streitig machen wollte, ein natürlicher Verbündeter der Stedinger werden.

6. Neue Fehden.

Von Neuem also kam der Krieg zum Ausbruch gegen Stedingerland und die damit verbündet waren. Der Erzbischof, ein kriegerischer Herr, schritt zum Angriff (1221) schlug seine Feinde bei Hoya und besetzte die dem Grafen von Wölpe gehörende Burg Ottersberg. Otto aber rächte sich dadurch, daß er das Erzstift bis in die Nähe von Bremen mit Feuer und Schwert verwüstete und unermessliche Kriegsbeute nahm.

